



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jäger, O.: Ein bahnbrechendes Werk.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein bahnbrechendes Werk.

Mit diesem Ausdruck hat, wenn wir der Vorrede glauben dürfen, „die Kritik“ Friedrich von Sellwald's „Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwicklung bis zur Gegenwart, Augsburg 1875“ anerkannt; das mußte geschehen sein, ehe das Buch, welches Lieferungsweise erschien, zum Abschlusse gediehen war. In den Recensionen, die uns zu Gesicht gekommen, haben wir mit Einer Ausnahme*) jenen Ausdruck nicht gefunden: indeß wurde das Buch allenthalben, auch in Blättern wie dem Leipziger Literarischen Centralblatt und noch jüngst in einem ausführlichen Artikel der Preussischen Jahrbücher, zwar bekämpft, aber doch als eine ernsthafte wissenschaftliche Leistung aufgefaßt, und so haben auch wir dasselbe zur Hand genommen, um zu sehen, wie weit die überaus wichtige und interessante Aufgabe, welche der Titel bezeichnet, vom Verfasser gelöst worden sei. Ohne sonderliche Gemüthsbewegung lasen wir die ersten 60 Seiten, wo die Hypothesen der darwinistischen Schule mit dem sichereren Tone, welcher jugendliche Orthodoxieen auszuzeichnen pflegt, vorgetragen werden: von da an aber, wo das Buch wirklich geschichtlichen Boden betritt, sind wir dem Verfasser auf seiner Wanderung durch Zeiten und Völker mit wachsendem Erstaunen gefolgt, und wir müssen, nachdem wir seine 800 Seiten durchgelesen, was nicht Jeder seiner Kritiker von sich rühmen dürfte, unser Urtheil dahin aussprechen: daß hier von einem völlig unberufenen Manne mit völlig unzureichendem Material ein Buch zusammengetragen worden ist, das wir nicht anstehen, nach Form und Inhalt eines der schlechtesten, wo nicht das schlechteste zu nennen, das uns seit 30 Jahren vorgekommen. Das Urtheil klingt verwegen: den Beweis aber hoffen wir in aller nur wünschenswerthen Vollständigkeit zu erbringen. Der allgemeine Standpunkt des Buches, an welchen sich die uns zu Ge-

*) Im Märzheft von Westermann's Monatsheften.

sicht gekommenen Besprechungen vorzugsweise halten, ist bekannt genug. Er kennzeichnet sich durch die unzählige Male auf diesen 800 Seiten wiederkehrende Trivialität, welche freilich die darwinistische Schule wie eine ganz neue Weisheit verkündet, daß Alles auf der Welt mit natürlichen Dingen zugegangen sei; sowie dadurch, daß der Verfasser die Worte Sittlichkeit oder Tugend oder Recht u. s. w. nur mit Anführungszeichen gebraucht oder wie S. 507, wo er von „Zeiten der ärgsten Sittenlosigkeit“ spricht, für nothwendig hält in einer Anmerkung hinzuzusetzen, daß dieß nur „nach dem heutigen landläufigen Begriffe“ gesprochen sei. In dem rohen Ausdruck Kampf ums Dasein glaubt er die Lösung aller Räthsel gefunden. Es gibt nur Ein Recht: das Recht des Stärkeren, „der schlaue Schwindler, der den ehrlichen Dummkopf betrügt, übt sein Recht des Stärkeren“ (S. 704) und „die Gewalt bleibt immer die ultima ratio rerum“ (sic S. 797); es gibt nur Eine Wahrheit, welche „David Strauß Namens eines kleinen Kreises denkender Menschen verkündete“ (S. 517. 790), und die Gegner derselben werden kurzweg als eine Meute bezeichnet. Ueberall wird mit „Nonsense“, mit „beschränkter Philologenschule“, mit „Humanitätsheuchelei“ u. s. f. operirt, daß es nur so eine Art hat; selbst ein Th. Buckle, der doch sonst in den Augen der monistischen Orthodoxie einige Gnade finden sollte, wird S. 512 als „ein neuerer, vielfach nachgebeter Schriftsteller“ abgethan und muß sich von einem Autor, dessen Quellenstudien wir sogleich kennen lernen werden, nachsagen lassen, daß er „selten nur aus eigentlichen Quellen schöpfte, sondern zumeist nur aus kompilirten Werken — — kompilirt:“ daher sich denn auch — so steht auf S. 713 wörtlich zu lesen, — „die Hochgläubigkeit dieses Buches (B.'s Geschichte der Civilisation) besonders in England schon gewaltig abgekühlt habe.“

Dem gegenüber stellen wir die Behauptung auf, daß der Verfasser dieser Kulturgeschichte für diese seine Aufgabe über Nichts verfügt, als über eine oberflächliche Lektüre eines großen Bücherhauses, wie ihn der Zufall auf einen Redactionstisch wirft; daß sein Buch in jeder der von ihm ohne alle Methode ausgewählten Partien der Geschichte von den größten Fehlern wimmelt; daß seine Citate guten Theils auf Täuschung beruhen, oder wo dieß nicht der Fall, ein werthloses Durcheinander, ohne alle und unter aller Kritik sind; daß er von griechischer, römischer, mittelalterlicher Geschichte, von Kirchengeschichte, Geschichte der Philosophie und allen den Hülfswissenschaften, auf welche sich ein so unermesslich schwieriger Versuch, wie er ihn unternommen, gründen muß, Nichts versteht, und daß endlich jede beliebigen 20 Seiten seines Buchs, mit der griechischen Geschichte zu beginnen, so von groben Sprachfehlern voll sind, daß keine wissenschaftliche Prüfungskommission an einem deutschen Gymnasium einen Abiturienten, der sich dergleichen zu

Schulden kommen ließe, für reif zum akademischen Studium erklären würde. — Wir bitten den Leser, uns einige Schritte auf einem schweren Gange zu begleiten. Als Führer für die griechische Geschichte empfiehlt der Verfasser Curtius, mit einem verächtlichen Seitenblicke auf Grote und Mitford: hat er dort bei Curtius vielleicht den wunderbaren Aufschluß über das Theater der perikleischen Zeit gefunden S. 269: „Abends öffnete sich das Theater, in das die ganze Stadt, nachdem das Eintrittsgeld aufgehoben und aus der öffentlichen Kasse bezahlt wurde, mit dem lebhaftesten Interesse strömte?“ oder S. 249. „Sparta blieb zu allen Zeiten barbarisch, die Spartaner zu allen Zeiten Räuber und Betrüger, die in ihrem nationalen Leben nicht einen lobenswerthen Zug zeigen.“ S. 237 „einen nationalen Charakter haben die Griechen nie gehabt.“ S. 271 „noch schlimmer als den Metöken erging es den Perioiken, den Nachkommen der einheimischen von den Hellenen überwundenen Bevölkerung;“ S. 273 „da die Griechen in der ältesten Zeit auch das Fleisch der Besiegten verspeisten, so klingen Menschenopfer gar nicht unglaublich.“ wie sie denn auch S. 456 „der germanischen Mythologie nicht fremd“ sind. S. 252: „die Anfänge der jonischen Schule“ (Thales, Anaximander 610—246 v. Chr. heißt es mit einem der zahllosen Druckfehler in diesem unglaublich kederlich corrigirten Buch) „sind geradezu kindisch und beginnen“ (diese Anfänge nämlich) „mit der Einführung von ein paar volksthümlichen Irthümern von Aegypten“. S. 272 lesen wir den erstaunlichen Satz: „Die Spartaner verhalten sich zum jonischen Hellas wie etwa die Römer zur Entwicklung Gesamtgriechenlands.“ was wir ebenso wenig verstehen, als hoffentlich der Verfasser selbst. Daß es in den Perserkriegen die Cultur war, „die da besiegt wird,“ begreifen wir nach den Vorstellungen, die H. v. H. sich von Cultur zurecht gemacht hat, vollkommen. Von der griechischen Literatur scheint er nicht viel zu halten, da er von den Tragikern z. B., die bekanntlich aufstauchten, als die Cultur in den Perserkriegen besiegt war, überhaupt nicht spricht, wir auch aus dem fatalen Umstand, daß so oft der Verfasser griechisch citirt, jedesmal ein uncorrigirter Druckfehler sich einstellt, keine optimistische Ansicht von seiner Kenntniß der griechischen Sprache haben gewinnen können. S. 128. 146 z. B.: auch nimmt er sich weder philantropische Schwärmer (271) noch ein Stygma (281) weder Bythinien noch Neophiten noch Koriphäen noch die peripathetische Schule noch Psephismen übel. Wer oder was die Dicterions sind, in welchen die Hetären gehalten wurden (S. 245), würden wir zu erfahren neugierig sein, da uns die sämmtlichen Handbücher der Alterthumskunde dabei im Stiche lassen: sollte vielleicht in Platon's Timäus Vol. III. S. 20—25, oder bei Diodor. Sic. III. oder Ammianus Marcellinus 1. 17 (so citirt der Verfasser S. 197) etwas darüber zu finden sein? S. 253 wird eine Schilderung der Zustände Griechenlands zu Anfang der Perserkriege ge-

geben: „daneben eine völlig geistlose Religion — deshalb bei den Einsichtsvollen totale Irreligiosität, bei der ungebildeten Menge roher Aberglaube:“ fügen wir dem noch S. 293 hinzu, daß Aristoteles „im Gegensatz zu dem nutzlosen Idealismus eines Platon durchaus Materialist ist“ und etwa, daß S. 274 schon Solon zu Athen zu eben erwähntem Behufe ein großes Dicterion hat bauen lassen: so glauben wir dieses Stück allgemeiner Culturgeschichte genügend charakterisirt zu haben, das wenigstens den Vorzug relativer Kürze hat. Die Zeit, wo „Philip mit kräftiger Hand die Zügel des Staates führte, welche die griechischen Republiken in die schwachen Hände höhlköpfiger Demagogen hatten naturgemäß entgleiten lassen“ sowie die „allgemeinen Culturfolgen der makedonischen Eroberungen“ wollen wir übergehen, möchten aber bitten uns zu sagen, wo uns der Kopf stehen soll, wenn der Verfasser S. 288 sagt: „Die großen, weitere Kreise bewegenden Ereignisse der punischen Kriege fielen erst in eine Zeit, wo der makedonische Alexander das persische Reich zertrümmerte?“ Soviel wie andern Quartaner wissen, hat Alexander 334 v. Chr. das persische „Reich zertrümmert“, und haben die allerdings auch weiteren Kreisen nicht fremden punischen Kriege zwischen 269—146 v. Chr. statt gefunden.

Wir kommen zur römischen Geschichte, nicht ohne düstere Ahnungen, was ein Buch, das mit Metöken und Peröken so wunderbar umspringt, mit der römischen Staatsverfassung anfangen wird, und S. 315 finden wir auch richtig schon, daß zwischen Patriciern und Plebejern ein ethnischer Unterschied obgewaltet hat, und daß „die römischen Plebejer lebhaft an die Metöken und Peröken der Griechen erinnern.“ Hier und da fällt noch ein weiteres Streiflicht auf einzelne Punkte der griechischen Geschichte, z. B. S. 320, „daß in Athen auf die Könige die 2 Archonten mit königlicher Gewalt gefolgt sind:“ „Rom aber“, fährt das Buch fort, „ward (nach der Vertreibung der Könige nämlich) eine Militärherrschaft aus dem Bündnisse einiger mächtigen Familien bestehend“ — eine neuentdeckte Staatsform, bei der es unmöglich mit ganz natürlichen Dingen zugegangen sein kann. „Das römische Volksthum“ ist ein Abschnitt überschrieben: es fehlte zunächst an einem solchen: aber (S. 324) „Anfangs unruhiger Geister im Innern voll war das Schaffen eines Volkstypus — ein dringendes Gebot der Selbsterhaltung. Blinder Gehorsam, Mimicry*) und — der Krieg brachten auch diesen zu Stande.“ „Rom ohne Handel, ohne Kunst, lebte von Krieg, mußte davon leben, weil es nichts anderes hatte“ (S. 332). Einen schätzbaren Beitrag zum römischen Volksthum erhalten wir noch u. a. auf S. 365: „In Rom hatte von jeher der Stoicismus geblüht, noch ehe Zeno denselben erfunden:“ das

*) Soll auf Deutsch Nachahmungstrieb heißen, wie erst S. 727 auseinandergesetzt wird.

geht doch selbst noch über „die hereingebrochene Irreligiosität der unteren Schichten, deren Skepticismus das Theater erweiterte“, ja selbst über „den crassen, allerdings die Wahrheit erkennenden Atheismus der Niederen.“ Soviel von Rom im Allgemeinen. Wo der Kulturhistoriker auf Einzelheiten kommt, wissen wir uns vor Widersprüchen, groben Sprachfehlern und jener Sorte von Halbwahrheit, die viel schlimmer ist, als ein einzelner Irrthum, gar nicht zu retten. Von den römischen Heeren heißt es S. 334: „Bürgerheere waren es wohl, weil jeder Bürger zugleich Krieger und zwar beständiger Krieger war, nicht aber Milizheere in modernem Sinn, die sich kaum für eine wirksame Defensiv e eignen. Im Gegensatz dazu waren die römischen Heere von Haus aus auf den Angriff berechnet“ — folglich wird H. v. H. wohl Offensive haben sagen wollen? S. 336 wurde eine Reihe von „Tugenden“ so zu sagen „gezüchtet.“ „Zu diesen Tugenden darf man auch den Charakter allerniederträchtigster Rechtssofistik der Politik Roms in auswärtigen Angelegenheiten rechnen.“ — — „Wie ein Volk von Rittern und Edelmännern stehen die Carthager ihnen gegenüber.“ Daneben werden doch einige erfreuliche Thatsachen der römischen Geschichte gemeldet, z. B. i. J. 513 der Stadt spielte Livius Andronikus sein erstes Lustspiel, 515 ward Ennius aus Calabrien, der erste römische Annalist in Versen, geboren. So werden denn die Römer allmählig zu einem großen Volk. „Diesem Volke genügten nicht mehr die kleinen Ränke der alten sittenstrengen Römer“ (S. 341): es ist die Zeit gemeint, welche auf derselben Seite ein „Zeitalter der Geistesblüthe und gewaltiger Machtanschwellung nach außen, neben hodenloser innerer Zerrüttung und tiefer Demoralisation nach innen“ genannt wird: bei demselben Volke, demselben Rom, wo man S. 338 bis zum ersten punischen Kriege „kein Brod, sondern nur Mehlbrei aß“ und „der Diktator wohl nackt vom Pfluge weg in die Schlacht gerufen wurde.“ An Farben für jene Zeit fehlt es H. v. H. nicht: „Consule, Prätores und Feldherrn plünderten in den Provinzen; drei Jahre währte am längsten ihre Amtsdauer, und sie dachten, wenn die Plünderung gut sein solle, müsse sie auch rasch sein; den Magistraten in Rom und in den Provinzen war alles Heilige feil.“ „es gab nur noch einen üppigen Adel und einen teuflischen Pöbel“ S. 345. Es muß zu derselben Zeit gewesen sein, wo (ib.) „die aus den eroberten Ländern hierher versetzten Sklaven die Latifundien vermehrten und die Fruchtbarkeit des Bodens verminderten.“ Das ist die böse Zeit des jugurthinischen Krieges ungefähr, von dem geschrieben steht S. 347, daß er „nur dazu diente, für den Augenblick eine unvermeidliche Explosion hinauszuschieben.“ Darnach kommt „der Sklavenaufstand“: „er schloß angeblich mit Vertilgung einer Million solcher Fremdlinge, die in Menge zur öffentlichen Belustigung den wilden Thieren in der Arena vorgeworfen wurden. Es folgte auf dem Fuße der Aufstand der italienischen Ver-

bündeten oder (sagt H. v. H.) der Bürgerkrieg, in welchem die Nebenbuhlerschaft des Marius und Sulla Rom mit Mezeleien erfüllte:“ was uns „lebhaft“ an S. 726 erinnert, wo „Napoleon's Herrschaft Europa von einem Ende zum andern in Waffengeklirr versetzte“ (S. 347). Wie sich H. v. H. den Ständekampf denkt S. 348: „den alten Senat hatten die Plebejer seinerzeit aller Macht völlig beraubt und damit den Hemmschuh beseitigt, der wie ein Moderator die Pulsschläge des Volkslebens im Staate regulirte!“ Wir können dem Buche nicht Seite für Seite nachgehn; nur einige kleine Fragen möchten wir an den Verfasser richten, die sich auf seine römische Geschichte beziehen. Die Sage vom Tanaquil S. 144, 146, 149, 200 ist uns unbekannt: wir hielten Tanaquil seither wie S. 318 für die Frau des Tarquinius Priscus. Eine lex Hortensia Publilia und Mania, welche 286 v. Chr. dem Ständehaber ein Ende gemacht, scheint uns eben jener Sage vom Tanaquil zu entstammen: es ist ein Rattenkönig von Fehlern, nur einer davon Mania statt Maenia. Den Vers über Baja (mit H. v. H. zu reden), nullus in orbe situs Bajis praelucet amoenis haben wir an der S. 369 angegebenen Stelle Hor. lib. I. eleg. 1, v. 11 nicht finden können: ein ungefähr solcher findet sich in einem anderen etwas bekannteren Werke dieses geschätzten Dichters, den Episteln nämlich I, 1, 83: mit der eben dort citirten Stelle Cicero, pro Celio hat es aber seine Richtigkeit, vorausgesetzt, daß die Rede pro M. Caelio gemeint ist, wo man nach einigem Suchen in cap. 15. das Gewünschte finden wird. Und weil wir gerade am Citiren sind: zu S. 713 ist die tiefeinschneidende Bemerkung gemacht, daß Reaumur seinen Namen ohne é schrieb, daß Reaumur wohl nur eine Erfindung Voltaire's sei: erlaubt uns der Verfasser vielleicht zum Dank für diese werthvolle Bereicherung unseres Wissens, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß Renan sein Buch l'antichrist schrieb, nicht (S. 366 und sonst) l'antéchrist, daß S. 303 Alphenus Varus sich lieber Alfenus, Boethius (S. 625 und im Register) lieber Boetius, Sidonius Apollinarius lieber Apollinaris nennen hörte? Bei dieser Gelegenheit möchten wir uns noch über einige andere Kleinigkeiten mit ihm verständigen. Sehr neu war uns, was S. 379 so schön über die hoch entwickelte klang- und formenreiche Sprache der Celten gesagt wird: „Regelrecht und scharf ausgebildet wie polirter Stahl ist diese Sprache zu allen Ausdrucksweisen geschickt, und fähig auch die geringsten Sinnes- und Gefühlsnuancen aufzunehmen, wovon das glänzendste Zeugniß die Dichtkunst ablegt, an Herrlichkeit der griechischen nicht nachstehend.“ Indes wir beruhigten uns bei dem Gedanken, daß man auf der Redaction des Auslands mehr vom polirten Stahl und mehr von den Celten, die „den herrlichen Boden, auf dem sie saßen, gebändigt, erzogen und bebaut haben“ S. 378, wissen wird, als wir im Inland uns träumen lassen: aber

daß die S. 404 gemeinte Theilung des römischen Reichs nicht durch Diocletian, sondern durch Theodosius geschah, meinen wir fast so gewiß zu wissen, als daß der Ostgothe Marich S. 421 eigentlich ein Westgothe war: und sollte H. v. H. nicht falsch berichtet sein, wenn er S. 391 sagt, daß Jesus ebenso wenig Schriften hinterlassen habe, als Solon, mit dem er vielfach vergleichbar ist — — wirklich? derselbe Solon, der das große Dictæon in Athen gebaut hat? Oder sollte der Culturforscher, der Vertreter und Vorkämpfer des „von der Wissenschaft mit unwiderleglicher Kraft gelehrteten Monismus“ vielleicht Solon mit Sokrates verwechselt haben? Für den Verlust der Schriften Solon's können wir uns einigermassen durch die von H. v. H. entdeckten „Schriften Catjamunis“ entschädigen, von welchen es S. 475 heißt, daß der Doran in seiner Philosophie unvergleichlich tiefer stehe als sie.

Von S. 390 an beschäftigt sich das Buch auch mit dem Christenthum. Es findet sich in dem ganzen Werke nicht die geringste Spur, daß sein Verfasser von der Existenz des Neuen Testaments, geschweige seines Inhalts irgendwelche Kenntniß hat, er scheint dasselbe nur vom Hörensagen zu kennen. 3 mal, so viel wir sehen, citirt er überhaupt die Bibel, 2 mal nach der Vulgata, lateinisch, einmal Leo. XVIII, wo er allerlei hineinliest, was nicht darin steht. Von dem, was die christliche Weltanschauung wirklich charakterisirt, können wir in dem Buche schlechterdings Nichts entdecken: wie ihm das Gebet irgendwo „reiner Schamanismus“ ist, so ist ihm die christliche Religion ein Phänomen, von dem er sich aus sekundären und tertiären Quellen eine eben so verworrene Vorstellung zurecht gemacht hat, wie über römische Verfassung, Senat, Metöken, Feudalismus und vieles Andere. „Der Ursprung der neuen Lehre ist dunkel,“ beginnt er, dann kommt die Stelle über Jesus und Solon, in seiner Anm. 5 ebendort lesen wir die merkwürdigen Worte, daß Renan wohl bis an die äußerste Grenze dessen gegangen sei, „was sich zugeben läßt, um den historischen Charakter Jesu zu retten;“ der Verfasser „überläßt die Evangelienkritik andern“ und begnügt sich zu erinnern, „daß die englische darin minder skeptisch ist, als die tübinger Schule, ja selbst als Renan:“ was beweist, daß er weder von Renan noch von der tübinger Schule noch von der „englischen Evangelienkritik“ eine klare Vorstellung hat. Daß er uns eine Schilderung der theologischen Streitigkeiten erspart, ist mit Dank anzuerkennen: es würde ihm dabei gegangen sein, wie dem Heidenthum auf S. 407, wo dasselbe „an sich selbst gescheitert ist:“ „selbstverständlich,“ sagt dieser gründliche Culturforscher, „war es völlig gleichgültig, welche von beiden Lehren, ob der Arianismus oder Katholiceismus den endgültigen Sieg davon trug“ — und wenn wir Alles zusammenstellen wollten, was in den Augen des Verfassers gleichgültig und „belanglos“ ist, so bliebe kein Grund übrig, über all das belanglose Zeug, Poly- und Monotheismus, Republik und Monarchie,

Christenthum und Heidenthum dicke Bücher zu schreiben, vgl. S. 631 — oder „ob dieser Fetisch Religion, Freiheit oder nur ein Steinkloß ist“ — welches letztere Naturprodukt wir bei dieser Gelegenheit zuerst kennen lernen.

Mit S. 419 beginnt das Mittelalter, aus welchem H. v. H. nur fürs erste, bis S. 685, nicht wieder herauskommt. Welchen Theil des Mittelalters oder des von ihm entdeckten „Vormittelalters“ er meint, ist nur sehr selten deutlich, da er von Chronologie gar keinen Begriff zu haben scheint: klassisch hierfür ist Anm. 6 auf S. 592: „Auch das reinigende Baden war im Mittelalter sehr üblich.“ Dasselbe Mittelalter, in welchem das reinigende Baden so üblich war, war S. 616 auch „noch nicht in den Fehler verfallen, abstrakte Begriffe aufzustellen, wie Humanität, Menschenwürde:“ unter dem vielen Schönen, was auf 300 Seiten über diese interessante Periode gesagt ist, möchten wir S. 615 den Preis zuerkennen, wo gesagt wird: „So ist denn Alles und Jedes im Mittelalter, was den Tadel der Jetztzeit erfährt, die Folge geringeren Wissens, kurzweg Unwissenheit genannt.“ Von diesen Folgen geringeren Wissens, kurzweg Unwissenheit genannt, geben wir noch ein paar Beispiele, da die Recensenten sich in diese mittelalterliche Wildniß offenbar nicht hineingewagt haben. S. 487: „Sowie neben Christus der größere Paulus, neben Luther der größere Melanchthon auftauchte — so erscheint neben Muhamed gewissermaßen der größere Omar,“ von welchem es S. 490 heißt: „trotz dieser Unabhängigkeit Omar's in seiner staatlichen Organisation von allem früher Dagewesenen“. Unabhängig von allem früher Dagewesenen ist sicher auch S. 504 „Dank seiner leichteren, Absorptionsfähigkeit wurde indeß der Germane von den südlichen gesitteteren Nationen aufgeschlürft, der zähe Araber nicht, oder wenigstens erst nach viel längerer Zeit,“ und S. 511, wo von irgend einem arabischen Weisen gesagt ist, daß er versucht habe zu beweisen, „daß Niemand ein großer Mystiker sein kann, ohne dem Laster der griechischen Liebe zu fröhnen“ — „er mag Recht haben,“ setzt H. v. H., der nicht weiß, was ein Mystiker ist, hinzu. Bei Gelegenheit des „Islams in Spanien und Afrika“ kommt das Buch, das überhaupt von der Ceder auf Libanon bis zum Jop der aus der Wand wächst, über Alles, nur nicht über das, was man gewöhnlich unter Culturgeschichte versteht, redet, auch auf Strauß, Marie Alacoque, Don Karlos, Don Miguel, u. s. w. Wir eilen an diesem oberflächlichsten Gerede, sowie an dem über Poly- und Monotheismus vorüber, ebenso an der kurzen „aphoristischen Uebersicht“ über die Ausbreitung des Islam in Asien, erfahren, „daß die Araber sehrwenig die Fähigkeit besaßen, die durch den Glauben zusammengeschweißte Menschheit auch staatlich zu beherrschen,“ hören mit Erstaunen S. 522 „daß alle die zahllosen Reiche, die bis zum XIII. Jahrhundert die asiatische Geschichte erfüllen“ — „mehr oder minder dahin strebten, das numerisch schon sehr schwach gewordene und entnervte durch

das rohere, aber kräftige, türkische Element zu verdrängen,“ — sowie daß „die Völker, welche den Islam nahmen, zu seinen Trägern“ wurden (ib.), schlagen die Seite um und gewahren mit Entsetzen, daß jetzt erst „die politische Entwicklung des Mittelalters“ beginnt, von der wir doch schon ein gutes Stück hinter uns gebracht zu haben glaubten, z. B. den wahrhaft schrecklichen Abschnitt über den Ursprung des „Feodalismus“ S. 444 ff. mit der klassischen Ann., die uns jedes weiteren Nachweises über den Werth der Hellwaldschen Citate enthebt. „Ich folge in diesem Abschnitt weder Mably noch Montesquieu (Esprit des lois), sondern den neuesten Studien des Herrn Fustel de Coulanges — Revue des deux Mondes vom 15. Mai 1875. S. 436—469.“ was folgt, kann allerdings nur von S. 436—469 wo immer gestanden haben. Daß H. v. H. in diesem Abschnitt weder Mably noch Montesquieu folgte, bezweifeln wir nicht: er wird wie auf S. 451 seinem eigenen Genus gefolgt sein, wo es heißt: „die Identität der Leibeigenschaft mit dem Benefizienwesen im alten Rom ist nicht zu verkennen.“

Jener werthvolle Theil: „die politische Entwicklung des Mittelalters“ beginnt mit einem unvergleichlich durchgeführten Bild „der Culturstrom, ein Rückblick“ — mit verschiedenen Quellen und Zuflüssen, von denen der eine in „sumpfige Matten sich verliert“, der andere „in zischender Gischt an seinen Bettewänden leckt und nagt“, wogegen dann der Hauptstrom auf S. 526 „entblößt vom Ungeßüm der Jugend“ dahinzieht. Auch hier wird uns die beruhigende Bemerkung nicht erspart, daß der Flußlauf „bis in die kleinsten Einzelheiten“, wie der Verf. versichert, „durch natürliche Momente bedingt wird“. Wir nehmen, mit Genugthuung, doch ohne rechten Glauben, die Versicherung entgegen, daß der Verf. von jetzt ab sich kürzer fassen „könne“, verspüren aber zunächst nichts davon, da er bei dem Abschnitt „über die Ausbildung der christlich germanischen Herrschaft im Abendlande“ uns belehrt, „daß der trefflichste Vorsteher und Hühnerhund noch keinen Bernhardiner Lebensretter giebt“, dann uns zur Abwechslung zu einem armseligen Volk am Altai führt, bei dem ein ausgebildeter Communismus bestehe, „das Culturideal so manches Phantasten, auf der niedrigsten Culturstufe indeß längst vermöglich“. Wir erfahren S. 535, daß „die Idee von dem römischen Reiche der Weltordnung noch nicht verblühen sei“, daß das slavische Heidenthum „ob seiner Macht und Culturstufe“ ein gefährlicher Gegner gewesen sei, beklagen das Schicksal der Serben zwischen Saale, Elbe und Erzgebirge, deren slavische Nationalität „durch Schwert und sonst jegliche Art bis auf den Grund ausgerottet“ wurde, sehen auf S. 539 wie der „freie deutsche Bauer — durch den frisch gerodeten Waldboden des preussischen Landes seine Furchen zieht“ und erinnern uns dabei eines Satzes auf S. 407, dessen Sinn uns auch nach wiederholtem Lesen nicht verständlich geworden ist.

„Abgesehen, daß der Unterschied zwischen Eroberungen auf physischem und geistigem Gebiete nur ein relativer ist, da die physischen Mittel, je nach Maßgabe der geistigen und sittlichen Entwicklung der Menschheit zumeist von geistigen Faktoren abhängen, sind jene Eroberungen, die am friedlichsten scheinen, oft die blutigsten von Allen“. Der „gütige Leser“, der S. 540 und an vielen andern Orten im schlechten Feuilletonstil*) angerufen wird, kann diesen Satz zu den übrigen legen, wird auch wohl thun, das spanische Citat auf derselben Seite nicht zu genau anzusehen. Wir zählen 5 Druckfehler auf 4 Zeilen: freilich wollen wir damit nicht sagen, daß diese sich auf die spanischen Citate beschränken, z. B. Dante's divina commedia S. 629 und zahllose andere in allen Sprachen. Wir gehen an den „im Uebrigen resultatlosen“ Kreuzzügen vorüber: „es ist gleichgültig ob wir den Papst einen geistlichen Kaiser oder den Kaiser einen weltlichen Papst nennen“: ebenso gleichgültig allerdings, wie alle die übrigen schiefen, halbahren und mithin wissenschaftlich „belanglosen“ Bezeichnungen, mit denen H. v. H. Scholastik, Mönchthum, Feudalismus u. s. w. charakterisirt — gleichgültig wie das ganze Buch sein würde, wenn es nicht arglose Leser gäbe, denen der Ton der Unfehlbarkeit imponirt, indem jeden Augenblick von Wissenschaft, Forschung, dem von der Wissenschaft mit unwiderleglicher Kraft gelehrten Monismus u. dgl. die Rede ist. Eine Ahnung davon, wie viel Uehr es mit dieser Wissenschaft ist, wird aber doch auch über den harmlosesten Leser kommen, wenn er S. 551 ein Stück aus der bekannten Rede Bismarck's vom März 1873 findet: „der Machtstreit in dem Agamemnon in Aulis mit seinen Sehern lag“ — die Mehrzahl ist H. v. H.'s Entdeckung — und dazu die Quellenangabe in der Anm. „Fürst Bismarck's Rede vom 10. März 1873 im königlich preussischen Herrenhause.“

Wir müssen eilen, aus dem Mittelalter herauszukommen, doch mag der Leser noch eine Belehrung über den Ursprung der Städte — wir vermuthen es ist von Deutschland die Rede — auf S. 575 mitnehmen. „Die Städte gingen, ich habe es erwähnt, theils aus der Unsicherheit des Eigenthums und Lebens hervor, theils aus der Verbreitung des Christenthums.“ Damit denken wir, hat auch, „wer für das Mittelalter den verstehenden Standpunkt einnehmen will“, (S. 437) genug: wir bemerken nur, daß von Ordnung, Gliederung, chronologischer Genauigkeit, Uebersicht absolut nirgends die Rede ist, und daß die angeführten Beispiele nur sehr wenige von sehr vielen sind. Der Verfasser mag uns die Seite angeben: wir sind bereit, ihm von S. 230 — S. 800 auf jeder wenigstens Einen Druck-, Sinn-, Sprachfehler und

*) Wenn wir in einem wissenschaftlich sein wollenden Buche Worte lesen wie S. 494 „übrigens dürfte manche Schöne im Orient sehr unfreiwillig die Haremgenüsse zu kosten bekommen haben“, so wird uns für unsern Theil der gütige Leser verzeihen, wenn wir diesmal unsern Gefühlen mit einem unumwundenen Psui Teufel! Luft machen.

Eine sachliche Unrichtigkeit nachzuweisen. In einzelnen Abschnitten freilich, wie z. B. dem über das Zeitalter der Scholastik, vermeidet er die Unrichtigkeiten auf sinnige Weise, indem er über den Gegenstand selbst gar nichts sagt, in andern sind sie so zahlreich, daß die ganze Darstellung — römische Verfassung, Feudalismus z. B., nur Einen Fehler bildet.

Dies gilt im Allgemeinen auch von dem Abschnitt über die Reformation: doch erfahren wir hier gelegentlich S. 680 „die Deutschen waren schon lange ein Volk von Denkern d. h. sie dachten viel“, wozu wir dem Leser als ein Seitenstück das große Wort nicht vorenthalten wollen, welches der Verfasser S. 740 ebenso gelassen über die Engländer ausspricht: „die Engländer sind nicht die absolut erfindersichste Nation, aber sie sind das absolut erfindungsreichste Volk.“ S. 682 „In Holland und den Niederlanden tauchte die mystische Sekte der Wiedertäufer auf.“ „an Stelle des fleischlichen trat ein papierner Papst“ und S. 684 „der protestantische Bibelglaube war als Schranke gegen freie wissenschaftliche Forschung wirksamer als Syllabus und Encyklika zusammen.“ Dann fährt das Buch fort: „Obwohl dieses straffe (sic) Anspannen der Gläubigkeit seine Rückwirkung auch auf den Katholicismus nicht verfehlte, hat dieser doch im Großen und Ganzen der Wissenschaft weniger Hindernisse in den Weg gestellt, als der Protestantismus, dessen zwei Entwicklungsphasen Pietismus und Muckerthum, in der Geschichte der Cultur ihres Gleichen suchen.“

Mit S. 686 beginnt die „Entwicklung der modernen Kultur.“ „In der Geschichte spielt das Bewußtsein keine Rolle“, versichert H. v. H. S. 688 und oft: in dieser Darstellung der Geschichte wenigstens spielt es eine sehr geringe Rolle. Was im Folgenden mitgetheilt werden muß, ist wirklich wie zwischen Schlafen und Wachen geschrieben, S. 699 „Blutige Aufstände bezeichnen zwar die britische Herrschaft auf Irland, welche die im eigenen Lande freisinnigen Engländer sich nicht scheuten mit harter Hand im grünen Erin auszuüben.“ Ebenda: „Die insulare Isolierung Englands wird in der Schweiz durch die Unzugänglichkeit dieses unwegsamen Alpenlands ersetzt.“ S. 701 entwirft H. v. H. ein „Gemälde der socialen Zustände bis zur französischen Revolution:“ von welchem Land, Volk, Erdtheil eigentlich die Rede ist, müssen wir selber errathen. Er beginnt: „Die Menschen, ohne Gemeinfinn, vegetirten im Glend“ — — „die Hexenprozesse standen im üppigsten Flor.“ Ganz in demselben Zusammenhang heißt es dann S. 705, von derselben vorrevolutionären Zeit „unter solchen Umständen war auch das „Glend“ nicht so arg; das Volk vegetirte nicht, es lebte.“ Wir müssen uns dabei so mancher anderen Stelle erinnern, wo die zweite Seite nimmt, was die erste gegeben. S. 175 z. B. heißt es von den Juden „der geistige Vorrath des ideenarmen Volks war bald erschöpft“ und gleich auf

S. 176 „die Bücher des Talmud enthalten das 800 jährige Geistesleben eines begabten Volks“, und fast noch drastischer als von diesem ideenarmen begabten Volk heißt es S. 756 von der nordamerikanischen Union, welche sonst nicht viel Gunst von Seiten des H. v. H. erfährt: „Vor einiger Zeit schrieb ich von der Union beiläufig wie folgt: — — Dort herrscht puritanische Einfachheit — — Handel und Wandel sind hochentwickelt, der Luxus steht auf außerordentlicher Höhe.“ S. 710 ist von der „Bewegung der geistigen Cultur“ die Rede. „Die Malerei (wann und wo sagt der Verfasser wie gewöhnlich nicht) fand noch eine vielseitige ausgedehnte Pflege zur Zeit, als Bernini seine berühmtesten „Eselsohren“ dem classischen Pantheon in Rom anklebte, im XVII. Jahrhundert sonderten sich Historienmalerei, Genrebild, Landschaft, Ehrentstück und Stillleben als selbständige Gattungen ab, erst im nächstfolgenden Jahrhundert brach der Verfall auch dieser Kunst herein.“ Sehr rasch, sehr viel rascher als durch Vormittelalter und Mittelalter, kommen wir zur französischen Revolution; was zur Erklärung dieses Phänomens gesagt wird, ist wie alles Uebrige. S. 719 „der französische Bauer stand freiheitlich unendlich höher als in den Nachbarländern“, S. 704 schon hieß es von ihm mit tacteischer Prägnanz, „er war nicht mehr Leibeigener, ja sogar Grundbesitzer.“ S. 719 kommt dann das Buch in diesem Zusammenhange auch auf den Terrorismus, „auf die blutrünstigen Greuel, wie sie der Despotismus kaum je ärger geschaffen“, und wir lesen die greulichen Worte: „So sehr man diese schuldlosen Opfer beklagen möge, wahrscheinlich ist doch kein Haupt zu viel unter dem Beile der Guillotine gefallen, denn das Feld menschlicher Kultur will seinen reichlichen Dung haben, und dieser Dung ist — Blut, in einer oder der andern Weise.“ Der „gütige Leser“ sei hier erinnert, daß der Dung in demjenigen Theil unseres Vaterlands, in welchem H. v. H. das Ausland redigirt, dasjenige bezeichnet, was die Elementarschüler des Landes in ihren schriftlichen Arbeiten den Dünger zu nennen angehalten werden.

Man pflegt diesen wichtigen Stoff auch wohl Mist oder, wie H. v. H. vielleicht schreiben würde, Myst, zu nennen: er scheint uns nicht nothwendig immer in Blut bestehen zu müssen. Vielleicht dürfen wir ihn auch in der Tinte begrüßen, mit welcher der Verfasser die Häupter der neueren deutschen Philosophie, welche ihm die „spiritualistischen Mystiker“ zu nennen gefällt — er nennt Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer, Ed. v. Hartmann — auf S. 788 schildert. „Wie die vorphilosophischen Mystiker ihren überirdischen Schöpfer sogleich zur Hand hatten, so nicht minder die spiritualistischen Mystiker“ (Kant). „Das Gewirre der aus- und ineinander laufenden Fäden der deutschen Philosophie und ihrer ausländischen Nachfolger bedrückt den nach Klarheit strebenden Denker in demselben Maße,

wie die geschmähete Scholastik der Mittelalters. Sie streitet um spitzfindige Begriffe, die nicht mehr und nicht weniger Sinn besitzen, als die scholastischen Haarspaltereien.“

Unsern Theils glauben wir nicht, daß die deutsche Philosophie oder die Scholastik des Mittelalters H. v. H. sehr bedrückt habe. Er ist über den gemeinen Autoritätsglauben ebenso erhaben wie über das Studium dessen, worüber er spricht: „unberauscht von Darwinschen Glaubenssätzen, die Glaubenssätze nur dann werden, wenn sie erst Wissenssätze geworden sind, hebt indef rücksichtslos die parteilose Forschung sich zu neuem condorgleichem Fluge empor.“

Wir glauben dem condorgleichem Fluge dieses Buches auf seinen 800 Seiten nunmehr genug gefolgt zu sein. Der Verfasser schließt es mit den Worten, die eine gewisse Berühmtheit erlangt haben: „Wenn einst die Reaction des heißen Kernes gegen die Rinde durch gleichmäßige Abkühlung ihr Ende erreicht, und der Angriff des Wassers und der Atmosphäre gegen den festen Erdkörper durch chemische Verbindung und Absorption in Fesseln gebannt ist, dann wird die ewige Ruhe des Todes und des Gleichgewichtes über der Erde herrschen. Dann wird die Erde, ihrer Atmosphäre und Lebewelt beraubt, in mondgleicher Verödung um die Sonne kreisen wie zuvor, das Menschengeschlecht aber, seine Cultur, sein Ringen und Streben, seine Schöpfungen und Ideale, sind gewesen. Wozu?“ Nun ein Birkenwald, in welchem die Ruthen geschnitten werden für die Leute, welche unnütze Fragen thun, wird sich auch dann wohl noch aufreiben lassen. Zunächst beschäftigt uns eine praktischere Frage. In einigen Jahren, wenn dieses Buch nicht mehr durch die Reclame und die Patronage einer neumodischen orthodoxen Coterie pouffirt wird: dann werden seine Blätter, ihrer Atmosphäre und ihrer Lesewelt beraubt in maculaturgleicher Vereinzelnung kreisen und Herrn v. Hellwald's Culturgeschichte mit ihren Dictionen und ihrem Antechrist, ihren Neophiten und Koriphäen, ihrer Hochgläubigkeit und der Starre ihres Principis, mit allen ihren Sprachschnitzern, Widersprüchen, Druckfehlern und falschen Citaten ist gewesen. Wozu?

Auf diese Frage glauben wir eine befriedigende Antwort geben zu können. Allerdings ist, wir zweifeln nicht daran, auch bei Entstehung dieses Buchs Alles „bis in die kleinsten Einzelheiten“ mit sehr natürlichen Dingen zugegangen: gleichwohl möchten wir uns gestatten, dasselbe auch teleologisch aufzufassen, und zu glauben, daß dieser Parodie auf deutsche Wissenschaft der Zweck innewohnt — das Bewußtsein braucht dabei keine Rolle zu spielen — an einem recht augenfälligen Beispiele zu offenbaren, welches ein Gebilde herauskommt, wenn Jemand eine Geschichte der menschlichen Cultur schreibt, — die schwierigste Aufgabe, die der Wissenschaft gestellt ist — ohne sich vorher bei der Instanz Rathes zu erholen, welche wir abergläubischen Leute der alten

Zeit Gewissen zu nennen pflegen. Wir meinen allerdings, daß es eine Forderung der Sittlichkeit ist — das Wort „ganz im landläufigen Sinne“ genommen, — daß man, ehe man über Judenthum, Christenthum, Heidenthum, Griechen und Römer, deutsche Philosophie u. s. w. öffentlich in einem für das große Publikum bestimmten Buche urtheilt, über jedes dieser Dinge eines, auch mehrere anerkannte Bücher studire. Daß dieß der Verfasser dieses „bahnbrechenden Werkes“ nicht gethan, glauben wir hinlänglich bewiesen zu haben, und wenn dieser Beweis H. v. H. oder seinen Freunden nicht genügt, so sind wir erbötig, sofern sie uns in einem ihrer Organe den Raum gönnen wollen, binnen kürzester Frist die doppelte Zahl obiger Beispiele von Druck-, Sinn-, Sprach-, Schreib- und Sachfehlern zur Verfügung zu stellen. Das Buch, welches sein Verfasser Herrn E. Häckel gewidmet hat, dem wir diese Ehre nicht beneiden, erscheint, wie wir hören, bereits in zweiter — sogar vermehrter — Auflage: um so mehr schien es uns Pflicht, darauf hinzuweisen, daß, wer in demselben eine irgendwie brauchbare Geschichte der Kultur oder auch nur überhaupt eine ernsthafte, wissenschaftliche Leistung zu finden erwartete, sich getäuscht sehen würde. Unsere kritischen Blätter, auch die Fachblätter, aber möchten wir bei dieser Gelegenheit in aller Bescheidenheit gebeten haben, den Gründungen auf literarischem Gebiet etwas mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als gegenwärtig zu geschehen scheint. Es fehlt auch in Deutschland nicht an solchen, welche werthlose Scherben als moabitische Alterthümer verkaufen.

Köln.

D. Jäger.

Der Kriegsschauplatz im Südosten.

Wir geben im Folgenden zunächst einen Ueberblick über die Verhältnisse der drei südslavischen Länder, welche gegen die Pforte die Waffen ergriffen haben, wobei wir das, was in dem Artikel „Bosnien und die Bosnier“ gesagt ist, theils ergänzen und berichtigen, theils, als den Lesern bekannt, übergehen. Als Hauptquelle, aus der wir dabei schöpfen, nennen wir den soeben erschienenen sechsten Jahrgang der von der geographisch-statistischen Abtheilung des großen Generalstabes herausgegebenen Schrift: „Neues aus der Geographie, Kartographie und Statistik Europas und seiner Kolonien“, die in Berlin bei Mittler und Sohn herauskommt, und die wir als sehr instructiv (vgl. Literatur) hierdurch warm empfohlen haben wollen.

Serbien ist größtentheils ein Gebirgsland. Dicht bewaldete Höhen durchkreuzen es in verschiedenen Richtungen. Der Hauptkamm dieser Berge